

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 26 (1939)  
**Heft:** 13: Sprachpflege und Mundart

**Artikel:** Die Mundart im Deutschunterricht der Mittelschule  
**Autor:** Henzen, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-535114>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

7. Nov. Di *Schmerzlinderung in alter und neuer Zeit*. Der Berner Chirurg Dr. Th. Johner orientiert über die Art der Schmerzlinderung früherer Zeiten und über die gewaltigen medizinischen Fortschritte auf diesem Gebiet.
15. Nov. Mi „*Der Ring von Hallwil*,“ Hörspiel aus Sage und Geschichte nach der Hallwiler Chronik von Traugott Vogel. Die Schulfunkzeitschrift (Verlag Ringier, Zofingen) bietet zur Vorbereitung dieser Sendung wertvolle Anregungen.
23. Nov. Do *Reise durch Kamerun*. Dr. H. W. Fusbahn, der am 17. Febr. seinen Wüstenflug schilderte, wird in dieser Sendung vom 2. Teil seiner Afrikareise erzählen, wobei er per Auto Kamerun vom Tschadsee bis nach dem Meer durchfuhr.
27. Nov. Mo *Ein Wort an die Schuljugend*. Bundesrat Rud. Minger, der Chef unseres Militär-Departementes, wird in dieser Schulfunkstunde zur Schweizer Jugend sprechen. Es ist zu hoffen, dass wieder, wie bei der Ansprache von Bundespräsident Ph. Etter, die ganze Schweizer Jugend dieses „Wort an die Schuljugend“ anhört.
1. Dez. Fr *Der Kasper vo Binze*, eine moderne Legende, Dialekterzählung von Dr. A. David, Basel. Der Kasper, ein Jägeroriginal aus einem badi-schen Nachbardörfchen Basels, wird den Schülern unvergesslich bleiben, wenn sie aus dem Munde des gemütvollen Erzählers Dr. David die Schicksale dieses Gemütsmenschen Kasper angehört haben.
6. Dez. Mi *Dur und Moll*. An Hand der *Préludes* von Chopin wird Karl Nater, Lehrer und Pianist in Männedorf, den Zuhörern eine genussreiche Einführung in diese beiden musikalischen Begriffe vermitteln.
14. Dez. Do *Bei Dr. Albert Schweitzer in Lambarene*. Frau Elsa Lauterburg-Bonjour (die Gattin eines Berner Arztes, der in Lambarene wirkte) erzählt von ihren tiefen Erlebnissen, die sie im Urwaldspital während zwei Jahren machen konnte.
19. Dez. Di „*Joseph, lieber Joseph mein*.“ Dr. Leo Eder aus Basel wird in dieser musikalischen Sendung dieses alte weihnachtliche Wiegenlied in Wort und Ton zur Darbietung bringen. E. G.

---

## Mittelschule

---

### Die Mundart im Deutschunterricht der Mittelschule<sup>1</sup>

Die traurige politische Weltlage hat uns Schweizer gezwungen, uns mit unsrer geistigen Eigenart auch auf unsere Muttersprache im primären Sinne des Wortes, die *Mundart*, wieder mehr zu besinnen. Eine eigentliche Flut von „Sproochbiwegige“ ist über die deutsche Schweiz hereingebrochen, die nun in letzter Stunde noch nachholen möchten, was namentlich die Wissenschaft und auch — so hört man — die Schule bisher vernachlässigt habe. Es müsse endlich etwas für die Mundarten geschehen. Als ob bisher in der Schweiz für die Mundarten nichts geschehen wäre! (Nur weil, wie dies so oft geht, diejenigen, welche am lautesten anklagen, vielleicht am wenigsten darüber wissen.)

Es ist beschämend für uns Schweizer Deutschlehrer, dass wir uns die Pflichten gegen die angestammte Muttersprache öffentlich und im Tone eines Schweizerspiegels müssen vorhalten lassen

und dass es überhaupt eines so widerlichen äussern Anlasses bedarf, um uns Selbstverständlichkeiten in Erinnerung zu rufen. Denn selbstverständlich empfinden auch wir Lehrer, die wir in der Mundart geboren und gross geworden sind, das Bedürfnis, die Mundart als ein kostbares Gut zu hegen und zu pflegen. Wir sind sogar eifrig bestrebt, Wege zu finden, auf denen wir ihr noch besser dienen könnten. Aber, wenn auch die Mundart zweifellos ihren Platz im Unterricht fordert, so ist das noch kein Grund, um gewisse Tatsachen auf den Kopf zu stellen, noch gibt es einer schnellfertigen Kritik das Recht, die Schule als Keimzelle für die Rettung der eidgenössischen Seele mittels eines wider-natürlich aufgeblähten Mundartgedankens anzusprechen. In seinem neuen Buch „Hochschul-reife“ sagt Prof. Max-Zollinger, der Dozent für Didaktik an der Zürcher Universität: „Für die Mundart aber kann der muttersprachliche Unterricht nicht wesentlich mehr tun als bisher“, ein Satz, der uns etwas hart anmutet in einem Abschnitt über nationale Erziehung, wo es doch

<sup>1</sup> Einleitungsreferat zur Diskussion über diesen Gegenstand anlässlich des letzten Ferienkurses der Universität Freiburg für vaterländische Erziehung.

wohl angezeigt wäre, seine Härte durch einige heilsame Erwägungen zu verbrämen. Doch im Grunde hat Zollinger recht: Unsere Pflichten der Mundart gegenüber sind heute keine andern als ehemals. Ich betone dies vorweg, damit Sie, meine Damen und Herren, von mir keine Offenbarungen erwarten, nichts anderes als eine Rekapitulation von Ueberlegungen, die jedem Lehrer von gesundem Menschenverstand und etlichem Gefühl so vertraut sind wie mir und die daher einer Diskussion, mit deren Einleitung ich beehrt worden bin, zugrunde gelegt werden mögen.

Es muss zunächst unterschieden werden zwischen zwei Gesichtspunkten: einem rein pädagogisch-methodischen, der darauf ausgeht, die Mundart in geschickter Weise zur leichtern Erlernung der Hochsprache zu benützen und einem mehr bildend-erzieherischen, der darin besteht, dass die Mundart im Unterricht um ihrer eigenen Werte willen mehr herangezogen wird. Den erstern, den Gesichtspunkt des Sprungbrettes, übergehe ich ganz; von ihm kann hier nicht die Rede sein. Er kommt übrigens mehr für die Primarstufe in Betracht und lässt sich schwerlich in einer Diskussion behandeln.

Auf höherer Unterrichtsstufe verdient die Mundart vor allem Berücksichtigung durch das, was sie uns ist als ständiges Ausdrucksmittel unsrer Gefühle und Gedanken, unsrer Freuden und Klagen, Bitten und Drohungen, als das rührende Organ der Verständigung zwischen Mutter und Kind, als gewöhnliche Umgangs- und Berufssprache, kurz als die Sprache, in der wir unser tägliches wirkliches Leben leben. Und die erste Aufgabe der Schule ist in dieser Hinsicht wohl die, vor dieser Sprache Respekt einzuflössen. Das kann einmal schon geschehen dadurch, dass auf die Ehrwürdigkeit sowie auf die sprachgeschichtliche Sonderstellung der Mundart hingewiesen wird. Hat man seit Bodmer, Herder, Jac. Grimm nicht immer wieder sowohl die poetischen Werte als auch die einzigartige Stellung der schweizerischen Mundarten herausgestrichen? Unser Schweizerdeutsch steht dem Mittelhochdeutschen am nächsten, es atmet die Frische des Minnesangs und in gewisser Beziehung die Grösse des Nibelungenliedes. An jedem Gymnasium kommt man heute dazu, eine Probe wenigstens des Nibelungenliedes zu vermitteln, und da besteht reichlich Gelegenheit, auf die

weitgehende lautliche und formale Uebereinstimmung des Schweizerdeutschen mit dem Mittelhochdeutschen hinüberzuspielen, die existiert, trotzdem es sich bei letzterm um eine gehobene Kunstsprache handelt. Man denke an Stellen wie *der künec und sîn wîp, mîn niuwez hûs, daz liebe sîeze vögellîn, an sunne, gûnnen, nehten* (oder *nehtin*), *spâte*, an die Verben *stân, gân, hân*. die Kontraktionen in *er leit* neben *ir leget*, *er treit*, *er seit*, *er lit*, *er gît*, an Fälle wie *leides genuoc*, *voller wîn*, an das grammatische Geschlecht in *der bluome, der luft, der snecke, der wade, der vane, der angel, der humbel, der hornuz, daz eiter, daz äher* (Aehre), *daz transc*, an das deklinierte nicht attributive Adjektiv usw. usw. Die Frage, die Wohlfahrt im Nibelungenlied an Hildebrand richtet: *welt ir dar blözer* (unbewaffnet) *gân*? könnte Walliserdeutsch sein.

Nach den Lauten und Formen käme der Wortschatz. Schon J. C. Mörikofer gibt eine ganze Liste von Wörtern aus dem Nibelungenlied, die in der heutigen Schriftsprache untergegangen sind, jedoch in unsern Mundarten fortleben. Ich greife aus den knappen mhd. Auszügen in Veit Gadients Deutschem Lesebuch aufs Geratewohl einige heraus: *(ge)breste, sêdel, sêr, doln, bettedach, (ge)weten* (zusammenjochen), *losen* (hörend achtgeben, horchen), *schërmen, smielen, gadem, lëger, malhe* (Mantelsack, im Wallis etwa), *baz* (besser), *ring* (leicht).

Am selben Text zeigt es sich, wie auch die Bedeutung von Wörtern, die zwar in der Schriftsprache noch vorkommen, in der Mundart der ältern Sprache näher steht als in jener; vgl. *dicke* (oft), *aber* (wiederum), *schiere* (sehr, beinahe), *sanfte* (unschwer), *kranc* (schwach, weich). Sehr oft erweist sich infolgedessen die Bedeutung der Wörter, wie im Mhd., noch als *sinnlicher*, dem etymologischen Ursprung näher stehend. Kein Wunder! Mundart nennen wir ja gerade die primäre Sprachform, die überall am Mutterboden haftet, die den entwurzelnden Sprung über naturgegebene Bindungen in eine Welt des Geistes nicht getan hat. Die Erd- und Lebensnähe der Mundart machen sich denn auch die Schriftsteller zugute, wo sie Geschehnisse aus der Sphäre der Mundart darstellen. Eine Zuhörerschaft von Lehrern hier erst an *G o t t h e l f* erinnern zu wollen, wäre unangebracht. Aber Gotthelf steht nicht allein da. Es gibt überhaupt wohl keinen aus der Mundart hervorgegangenen

grossen Dichter, der seine Schriftsprache nicht an der Mundart nährt. Stellenweise unterscheidet sich ein Federer oder ein G. Keller von Gotthelf nur durch einen geringern Grad der Mischung, so Keller, der im Prinzip der Mundart als Dichtersprache bekanntlich nicht hold war, in seinem „Fähnlein der sieben Aufrechten“. Neben Mundartausdrücken in schöner Zahl (*Für-tuch, sprützig, glastig, glasten, Kracher, Hochzeiter* u. a. m.) stehen gelegentlich gar Mundartformen (*Büebli, Burschli, so-li*). Eine volkssprachliche Seele bekommt sein Schriftdeutsch geradezu durch Nachahmung mundartlicher Satzstellung: *Es hätte können schlimmer ausfallen, Ich habe mir es doch gleich gedacht* usw. (Wer mehr Einzelheiten wünscht, sei auf die Zürcher Diss. von Ida Suter, *Die Mundart bei G. Keller*, 1930, verwiesen, für andere Dichter vorderhand auf die Literaturangaben in Behaghels *Gesch. d. dt. Sprache*, in der letzten Aufl. vor § 169.)

Dies führt zu einer dritten Kraft der Mundart: der Lautsinnlichkeit und Sinnbildlichkeit ihrer Ausdrucksweise, einer Kraft, die sich freilich nur in hundert Einzelsituationen erfassen lässt, da es um Dinge geht, die eigentlich nur im Augenblick ihres ungesuchten Auftretens lebendig werden können. Ich möchte nur ein Beispiel hiefür anführen, diesmal doch aus Gotthelfs „Hans Joggeli der Erbvetter“, den ich soeben mit einer Klasse gelesen habe. Gotthelf lässt den schlauen Hans Joggeli, wie er unerwünschten Besuch sich nähern sieht, zur hintern Türe hinaus davon *beinel*n. Eine äusserst träge Verbalbildung: sie charakterisiert nicht nur den Vetter im allgemeinen, sondern sie trifft die momentane Situation ins Mark, wie es in dieser Kürze schwerlich eine schriftsprachliche tun könnte. Dieser Erbvetter ist überhaupt „Ein zäh Ketzers Mannli; der schlägt noch mit unsern Beinen Nüsse von den Bäumen. Aber geizige Leute — und ein wüsterer Kümme spalter als der, läuft nicht auf dem Erdboden herum — haben es alle so, sie können nicht sterben. Drei Tage nach dem jüngsten wird man sie noch totschlagen müssen. Man ist doch eigentlich nur ein Narr, dass man dem soviel anhängt. Wie hat er gesagt? Was einer wird, was einer kriegt, das steht in Gottes Hand. Der alte Schelm! Zuletzt hat man Speckseiten nach einer Wurst geworfen oder

kriegt gar nichts als eine lange Nase! Das wäre der Teufel! Wohl, da würde mein Mann mir den Marsch machen!“

In einer solchen Stelle liegt Stoff genug für eine längere Betrachtung. Alle Varianten des gegenseitigen Durchdringens von Schriftsprache und Mundart tauchen darin auf. Man lasse sie herankommen und von selbst wirken, nachdem man seine Schüler durch die nötigen Fingerzeige auf das gebracht, worauf es ankommt. Dann werden diese den für Gotthelf angezeigten Satz, er habe Mundart und Schriftsprache zu höherer Kunstform verschmolzen, verstehen. — Einmal wird man auf die lautsinnliche und sinnbildliche Kraft der Mundart auch eigens hinweisen dürfen durch eine Zusammenstellung von geeigneten Wortbildungen oder Wendungen. Da leisten einem die einschlägigen Aufsätze von O. v. Greyerz vorzügliche Dienste<sup>2</sup>. Oder man greift, um den ungeheuren Reichtum sinnlicher Wortbildungen in der Mundart zu belegen, etwa zu der Basler Dissertation über die Liquid- und Nasalsuffixe in der schweizerischen Substantivbildung von Heinrich Gubler (1920) oder zu den ausführlichen Darstellungen schweiz. Wortbildung und Sinnentfaltung von Manfred Szadowsky<sup>3</sup>.

Sie könnten nun füglich denken, meine Damen und Herren, mit dem allem sei eigentlich noch nichts gesagt über den Wert der Mundart in national-schweizerischer Hinsicht (ein Gesichtspunkt, der vor Schülern ja auch zur Sprache kommen müsse).

Der liegt meiner Ansicht nach nirgends als wiederum im Eigenwert der Mundart, nicht in irgendwelchen politischen Geheimkräften. Wonach die Aufgabe des Schweizers vornehmlich darin bestünde, um die Erhaltung der charakteristischen Züge seiner Lokalmundarten besorgt zu sein. Die Schule ist ein Ort, wo die

<sup>2</sup> Etwa in Schweiz. Monatshefte für Politik und Kultur — 1922, Heft 1 oder in verschiedenen Jahrgängen der Rundschau des deutschschweizerischen Sprachvereins. Vgl. von demselben „Die Mundart als Grundlage des Deutschunterrichts, 2. Aufl., 1913. Hier sei auch verwiesen auf „Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort“. Eine Sammlung von Stimmen herausgegeben vom Deutschschweiz. Sprachverein. 1938.

<sup>3</sup> In Beiträge zur Schweizer Mundart-Grammatik. Bd. 12 und 18 und in der Festschrift für A. Bachmann. 1924.



Worte eines sie objektiv abwägenden Lehrers immer noch auf gläubigen Grund fallen. Deshalb besteht hier eine günstige Gelegenheit, nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass zwar, rein sachlich genommen, es ein Schweizerdeutsch nicht gibt, sondern nur schweizerische Mundarten, Mundarten, die sich von den ausser-schweizerischen als solche nicht unterscheiden, ja die nicht einmal an der Schweizergrenze halt machen. Wenn daneben dennoch von einem Schweizerdeutsch gesprochen werden kann, so ist dies ein höherer Begriff. Er hebt die schweizerischen Mundarten gegen alle übrigen ab in dem Sinne, dass die Mundart bei uns die Umgangssprache aller Volksschichten geblieben und nicht zur Sprache der untersten Volksschicht degradiert ist. Dieses Schweizerdeutsch, das eine unschätzbare nationale Bedeutung und einen eminent schweizerischen Wesenszug besitzt, gewinnt oder verliert aber in dem Grade, wie die einzelnen Mundarten ihre Reinheit bewahren. Das mag paradox scheinen, ist aber nichts desto weniger Tatsache, fussend auf unsrer nationalschweizerischen Grundformel, die da heisst: Mannigfaltigkeit in der Einheit. Eine gutgemeinte Aktion möchte der Mundart auf der Kanzel, im Ratssaal, in der Schule, in der Zeitung, im Radio, im persönlichen Briefverkehr zu mehr Ehren verhelfen. Warum hier nicht Mundart? hat man gefragt. Darum, antwortet Andreas Heusler, der hochverdiente Basler Germanist, weil sich dieser Wundergeige nicht jede Melodie abzwängen lässt. Jedenfalls bedenkt man zu wenig, dass man mit einer blinden Forcierung der Mundart im schriftlichen und öffentlichen Verkehr unsern Mundarten selbst mehr schadet als nützt. Die richtige Einstellung bleibt die in letzter Zeit öfters befürwortete, dass wir nicht mehr Mundart brauchen, sondern gute und echte, womöglich bessere Mundart. Verzeihen Sie mir diese kategorische Rede; aber das ist der einzige Punkt, zu dem der Sprachforscher mehr Recht hat, ein Wort zu reden als der Patriot und der Lehrer, weil er sieht, wie es diesbezüglich anderswo zugegangen ist, in Südbaden oder Oesterreich etwa.

Es handelt sich hier erstens gar nicht um die Befürchtung, unsere Mundarten könnten demnächst aussterben. Das wollen wir nicht hoffen. Aber man kann den Mundarten auch schaden,

ohne dass man sie gerade totschießt. Durch künstliche Ausweitung ihres Geltungsbereichs erhalten die Mundarten einiger Zentren notgedrungen eine so undemokratische wie ungesunde Präponderanz über die Landmundarten. Heute — und wohl schon von jeher — strahlen von solchen Zentren besonders Schwingungen eines nordöstlichen und eines westlichen Typus aus. Ihr Einfluss auf die nähere und fernere Umgebung lässt sich nicht verhindern; aber es liegt nicht in unserm Interesse, ihn zu fördern. Ein in eine abgelegene Gemeinde versetzter Pfarrer kann, wenn er im Dialekt predigt, auf die bodenständige Ortsmundart verheerend wirken. Soeben hat auch ein Herr Baur aus der Dr. Emil Baer-Schule eine schweizerdeutsche Grammatik herausgegeben: es ist jedoch nicht Schwyzerdütsch, was darin gelehrt wird, sondern Züritütsch (und dies, nebenbei bemerkt, kein musterhaftes!). Begreiflich, denn eine schweizerdeutsche Grammatik, wie Herr Baur sie plant, ist ein Unsinn.

Zweitens ist auch nicht gemeint, dass wertvolle Mundart nur die sei, welche möglichst viele alte Wörter und Formen bewahre und die sich neuern Bedürfnissen und Lebensbedingungen verschliesse. So ist's nicht gemeint. Wie oft kann man eine Klatschbase sich darüber entsetzen hören, dass eine Nachbarin letzthin im Käsladen Butter verlangt habe statt Anken, oder beim Metzger Schinken statt Hamme. Nicht auf Butter oder Anken kommt es an. Einmal wird es Butter heissen. Sicher hat gerade die Schule wie keine andere Instanz die Möglichkeit, einmal in Beschaulichkeit darauf hinzuweisen, dass der lebendige Quell der Mundart tiefer liegt als bei auffälligen Wörtern wie *Härdöpfel*, *Pfnüsel*, *bälfzgen* und *chräsmen*. Und wenn oben auf die Altertümlichkeit gewisser Mundartmerkmale hingewiesen wurde, so vermag die Schule, wenigstens auf höherer Stufe, wohl auch diesen Begriff noch zu vertiefen. Unsere Mundarten verwenden noch altalemannische, bequeme Wortbildungsmittel, etwa zur Herstellung von Abstrakten aus Eigenschaftswörtern (z. B. *Füüli*, *Fiischteri*, *Tümi*, *Flinggi*) oder von Verben inchoativ-ingressiver Aktionsart (*alten*, alt werden, *feisten*, *nachten*, *herbsten*, *chuelen*, *churzen*, *langen*, wozu *blangen*), die sonst von der mitteldeutschen Schriftsprache auf weite Strecken verschüttet sind. Aber diese z. T. sehr produktiven Wortbildungsgrup-

pen verdienen unsere Beachtung nicht nur deswegen, weil sie ehrwürdige Zeugen früherer Sprachzustände darstellen, sondern weil sie noch durchaus organische und aktive Bestandteile des Sprachmechanismus bilden. Ein Spinnrad, in der Stubenecke an einem Ehrenplatz aufgestellt, erinnert an den Segen des unermüdlichen Fleisses der Hände in einer guten alten Zeit und ist uns daher Gegenstand der Pietät und der Erbauung. Aber wie verwandelt sich sein Aussehen, wenn wir es erst einmal antreffen in einer Bergbauernstube, wo es noch in Gebrauch steht! Der feierliche Schimmer eines Denkmals schwindet, es bekommt die werktägliche Wärme und Gewöhnlichkeit eines treuen, unentbehrlichen, auf die Beanspruchung seiner Dienste wartenden Hausgehilfen.

So sind auch die sogenannten altertümlichen Züge unsrer Mundarten aufzufassen. Sie sind keine Museumsstücke, ihre grösste Kostbarkeit liegt in ihrem Gebrauchswert. Die Mundartforscher sind denn auch die letzten, in Wonne zu schwelgen vor Kuriositäten und Antiquitäten. Sie wehren sich auch nicht gegen neue Sprosse in der Mundart, sondern eben nur gegen das Unechte. Unecht wird die Mundart, sobald man sie zwingt, auf Stelzen zu gehen. Und das geschieht, wenn auch unwillkürlich, nur zu oft in Vereinen oder sonst bei öffentlichem Gebrauch der Mundart. Es liegt mir fern, Ihnen noch mit Belegen aus dem sattsam bekannten Vereinsschweizerdeutsch aufzuwarten. Nur eine kleine Beobachtung erlaube ich mir noch mitzuteilen, die gerade wegen ihrer scheinbaren Harmlosigkeit wichtig ist. Letzthin las ich im Radiohörer, Tante Liseli — oder hiess sie Kunigunde — werde am Sonntagnachmittag zu den Kindern sprechen „über 's Bieneläbe“. Ein furchtbarer Titel, der ahnen lässt, was die Mundart in dem angekündigten Vortrag durchgemacht haben wird. So was müsste eigentlich jedem, der noch einen Funken Sprachgefühl hat, in die Zähne fahren, selbst (so will uns bedünken) einer löbl. Radioleitung!

Ich möchte meine Einstellung zum Thema Mundart im Deutschunterricht in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Die Schule hat die Aufgabe, die Schüler auf die Schuldigkeit und Verantwortung eines senkrechten Schweizers der Mundart gegenüber

aufmerksam zu machen. Sie soll ihnen hiefür einen vernünftigen Standpunkt beibringen.

2. Das heisst jedoch, dass die Ermahnungen keinesfalls die leiseste Beleidigung gegen die Schriftsprache, die das Organ der höheren Bildung bleibt, enthalten dürfen. Einem Lehrer geziemt es am allerwenigsten, den Kopf zu verlieren und sich jener billigen Mentalität hinzugeben, die zwischen Chauvinismus und wahrer Kultur nicht unterscheidet. Abgesehen davon, dass ich mir einen Deutschlehrer nicht vorstellen kann, der auch nur im verborgensten Herzenswinkel die Schriftsprache gegen die Mundart abfallen lässt. Der Dualismus von Schriftsprache und Mundart ist unser Schicksal, bald hätte ich gesagt, unser stolzes Schweizer Vorrecht. Unsere Voreltern haben diesen naturgegebenen Zustand getragen, ohne dass sie sich deswegen als schlechtere Schweizer vorgekommen wären.

3. Im selben Sinne wäre sodann unsere Mundartliteratur zu würdigen. Persönlich bin ich der Ansicht, dass hier, bei einer bewussten Kunstgattung, ein strengerer Maßstab angelegt werden sollte als der, welcher etwas schon für verdienstlich hält, weil es in Mundart geschrieben ist. Denn es wird niemand gehalten, in Mundart zu schriftstellern, wenn er es nicht kann. Man gehe daher auch hier von der Poesie aus, nicht von der Mundartform. Man lese seinen Schülern gelegentlich ein Gedicht von Ad. Frey, Jos. Reinhart, Meinrad Lienert, Jacob Burckhardt vor, das wahre Mundart atmet, und stelle daneben, am besten anonym, um kein böses Blut zu machen, ein Stück jener zu zahlreichen lahmen Erzeugnisse, die sich bewusst oder unbewusst mit schriftsprachlichen Federn schmücken, und alles andere wird sich aus der Besprechung leicht ergeben.

4. Wenn schliesslich, unter dem Drang der heutigen Verhältnisse, aber auch an und für sich, noch etwas gewünscht werden darf, so ist dies vom Lehrer etwelche sprachgeschichtliche Vorbildung, wenigstens eine oberflächliche Kenntnis des Mittelhochdeutschen und daneben etwa die Fähigkeit, Wörter, die hinsichtlich ihrer Bedeutung oder ihrer Form an die Mundart anzuknüpfen erlauben, nötigenfalls im „Schweizerischen Idiotikon“ nachzuschlagen, oder noch die Bekanntschaft mit der einen oder andern Abhandlung, die den erwähnten Reichtum der

Sinnesentfaltung und der Wortbildungsgruppen im Schweizerdeutschen darstellt. Ohne einige elementare Kenntnisse nützt alles Philosophieren nichts. Sie könnte weder der schönste Patriotismus noch eine Diskussion ersetzen, falls wir in

einer Diskussion nicht nur den bequemsten Weg erblicken wollen, um eine aktuell gewordene Sache abzutun, ohne dabei zu einem wirklichen Ergebnis gekommen zu sein.

Freiburg

Dr. Walter Henzen.

---

# Umschau

---

## Unsere Toten

*Lehrerjubililar Peter Muff, Hildisrieden.*

Am Montag, den 2. Oktober, überraschte der Tod unsern Ehrenbürger, alt Lehrer Peter Muff. Der noch ganz rüstige Achtziger erlag während der Arbeit in seinem Walde einem Herzschlag.

Im August 1879 ist Peter Muff als Junglehrer in unsere Gemeinde eingezogen und hat von da an 50 Jahre lang, bis 1929, mit vorbildlichem Eifer als treuer Schulmann und geschickter Erzieher all seine Geistes- und Körperkräfte für seine Aufgabe eingesetzt. Bis zum Schulhausbrand von 1904 führte er die Gesamtschule, die freilich schon lange vorher überladen war. Das 50jährige Amtsjubiläum, das er am 6. Januar 1929 im Kreise seiner dankbaren Gemeinde feiern konnte, schloss seine Berufsarbeit ab. — Neben der Schularbeit besorgte Lehrer Muff bis ins vorletzte Jahrzehnt hinein auch das Amt des Organisten und Direktors der Musikgesellschaft. Jahrelang hatte auch die Feldschützengesellschaft in ihm einen regsamen Führer. In den letzten Jahrzehnten stund er als Kassier und Präsident der Wasserversorgungsgenossenschaft vor.

Der humorvolle Jubilar war bei Kollegen und beim Volk weit herum eine gerngesehene Persönlichkeit. Jedem konnte er einen guten Rat mitgeben. Denn er war sehr belesen und wusste

in allen praktischen Lebensfragen guten Bescheid: Im Schulfach, in Erziehungswissenschaft, Naturwissenschaft, Landwirtschaft, Gartenbau, Kunst und Musik, Heimatkunde und, nicht zuletzt, in Rechts- und Finanzfragen. Das vielseitige Wissen verdankte er einerseits seiner guten Schulbildung in Kantonsschule und Lehrerseminar; anderseits erweiterte er seinen Gesichtskreis durch fleissiges Privatstudium. Den vielen Kindern, die seine Schulschwelle überschritten haben, war er liebevoller Vater und Führer. Die Bezirkskonferenz Sempach hatte in ihm einen gewandten und interessierten Delegierten bei der Kantonalkonferenz.

Das fleissige Tagewerk dieses Arbeiters im Weinberge Gottes war verwurzelt in einem tapfern Gottesglauben und dabei gesegnet durch Gebet und Gottesdienst. So gab er in jeder Hinsicht das gute Beispiel der Pflichterfüllung und Arbeitsamkeit. Möge dieses gute Beispiel in der Gemeinde noch lange nachwirken.

Mit der trauernden Witwe und nächsten Angehörigen sendet eine vielhundertköpfige dankbare Schülerschar ihre Gebete für die Seelenruhe des lieben Lehrers zu Gott empor. Die Hoffnung auf ein freudiges Wiedersehen am Ort des Glückes ist uns allen Trost im herben Trennungsschmerz.

—r—n.

---

## Wirtschaftliche Landesverteidigung

Seit einigen Jahren ist das Wort von der „geistigen Landesverteidigung“ als Begriff einer stärkeren geistigen Selbstbesinnung unseres Volkes in den helvetischen Wortschatz eingegangen. Man weiss, was darunter zu verstehen ist, obschon es das Wesentliche nur teilweise erfasst. Denn nicht nur das Negative, die Abwehr wesensfremder Einflüsse, wie sie

offen oder versteckt, mit Liebe oder Gewalt von aussen her ins Land getragen werden, gehört zur geistigen Landesverteidigung, sondern vor allem das Positive, das Bewusstwerden eines selbsteigenen kulturellen Besitzes, seine Förderung und Mehrung.

Aehnlich liegen die Dinge bei der wirtschaftlichen Landesverteidigung. Auch sie betont in erster Linie die Sicherung und Abwehr, auch sie darf sich aber